

Die Ohren des Königs Midas

Von Peter Schneider

Den Ursprung der **Eselohren in fränkischen Wappen** hatten wir in der Fränkischen Rätsecke 2/1953 auf eine alte fürstliche Kopfbedeckung zurückgeführt. Darauf stellte Josef Becker in 4/1953 fest, daß auch eine Seitenlinie der Herren von Kron(en)berg Eselohren als Helmzier führte, und fragte, ob nicht die langen Ohren die Symbole für Klugheit und Wachsamkeit gewesen sein könnten. Wir selbst behielten uns vor, auf den Gegenstand zurückzukommen, und zwar deshalb, weil wir schon vor 12 Jahren über diese Sache geschrieben hatten. Wir halten es für notwendig, unsere damaligen Ausführungen — mit der damaligen Überschrift — nunmehr hier zu wiederholen und sie so einem vorwiegend fränkischen Leserkreis zugänglich zu machen.

In welchem deutschen Gau, in welchem Gau des Landes Bayern war denn der König Midas zu Hause, daß man in einem Heimatbrief mit Fug von ihm und seinen Ohren berichtet? Das war doch ein alter sagenhafter Herr aus Phrygien, einer Landschaft Kleinasiens, wo der Sangarios fließt, den die Türken heute Sakaria nennen, wo Alexander den weltberühmten Gordischen Knoten zerhieb und wo heute auch Ankara liegt . . . In der Tat, es wäre auch mit der größten Mühe kein Zusammenhang herzustellen, wenn nicht jener würdige alte Herr Eselohren gehabt hätte. Diese Tatsache nämlich ermöglicht einen Brief, der sich mit ihm beschäftigt und der aus fränkischen Gauen kommt.

Honni soit qui mal y pense. Im heutigen Frankenland finden sich Eselohren nur in Büchern und Schülerheften. Kein einziger fränkischer Mensch hat heute Eselohren; das wäre ganz unzeitgemäß. Aber auf Wappen des Frankenlandes finden sich solche merkwürdige Auswüchse: Eselohren — und überhaupt auch ganze und halbe Esel; denn auch von solchen will dieser fränkische Brief ein wenig sprechen.

Da liegt am Zusammenstoß des alten Gollachgaus und des ebenso alten Taubergaus der Ort Bieberehren, den die Mainfranken heute mit einer Seitenbahn von Ochsenfurt aus erreichen. Nach diesem Ort nannte sich einst ein fränkisches Rittergeschlecht, das seit Ende des 16. Jahrhunderts durchaus in steinernen Särgen ruht. Die Herren von Bieberehren führten im blauen Wappenschild einen schwarzen Eselskopf und als Helmzier zwei rote Eselohren. Stammte wirklich, wie man vermutet hat, der Ahnherr aus einer Mühle, oder zeichnete sich, wie man gleichfalls für möglich hielt, die Familie durch jene besondere Geduld und Langmut aus, die man dem Grautier nachrühmt?

Da es eine ganze Reihe von Geschlechtern gibt, in deren Wappenschild sich ein Eselskopf, ein Eselsrumpf oder auch ein ganzer Esel findet, wird dieses Wappenschild sicher nicht auf Herkunft aus einer Mühle deuten, wohl aber auf Mühlenbesitz oder Mühlenrechte, so wie die Wappenbilder des Rindes, des Schafes, der Ziege, des Schweines eindeutige Hinweise auf den Grundbesitz sind, der auch bei den alten Franken einst vorwiegend Besitz

an Viehweiden, Roßweiden und Weidewäldern gewesen war. Wenn das Pferd im Wappenwesen eine sonderliche Rolle spielt, so ist das bei der hohen Bedeutung dieses Tieres als des wichtigsten Reit- und Beförderungstieres der Germanen und der Deutschen ja selbstverständlich. Der Esel aber ist ursprünglich kein germanisches Tier! Unsere Voreltern haben ihn samt seinem Namen von den Römern entlehnt. Als Reittier blieb er in Deutschland den „kleinen Leuten“, den Fahrenden, auch der niederen Geistlichkeit und den Mönchen vorbehalten; diese machten sich aus Eselsritten eine besondere Ehre, weil ja ihr Herr und Meister auf dem Füllen einer Eselin in Jerusalem eingritten war. Aber der Esel wurde stets mit einer gewissen Geringschätzung betrachtet, was, in der Hauptsache gewiß davon herkam, daß dieses Tier in unsrem Land an Feuer, Beweglichkeit und Schönheit weit hinter seinem Artgenossen in Vorderasien und Nordafrika zurückstand. Immerhin ist der Esel als Müllertier jedem deutschen Schulkind geläufig, und hätte es auch niemals einen *Asinus domesticus* L. in Wirklichkeit gesehen, „Ich und du, Müllers Kuh, Müllers Esel, der bist du!“ Wer ihn, ganz oder als Rumpftier, im Wappen führte, der wollte die Notwendigkeit dieses Tieres für den eigenen reichen Besitz an Getreideland andeuten — wie die Herren von Zeppelin.

Aber laßt uns noch einmal zu dem Wappen der fränkischen Herren von Bieberehren zurückkehren! Es scheint nämlich, daß bei ihrem Wappen die beiden großen Ohren der Helmzier das Ursprüngliche waren, und daß hier einmal, dem in der Heraldik gewöhnlichen Vorgang entgegengesetzt, das Helmkleinod sozusagen heruntergerutscht ist und sich im Schild zu einem Eselskopf ausgewachsen hat. Es gibt nämlich Wappen, bei denen die beiden großen Ohren nur als Helmzier vorkommen, während das Schildebild ganz anders aussieht und auf die Helmzier keinen Bezug nimmt: so beim Wappen der rheinfränkischen Grafen von Salm-Reifferscheid. Diese führen als Helmzier zwei verschiedenfarbige, andere Geschlechter auch gleichfarbige Eselsohren, die etwas Besonderes, Ursprüngliches darstellen, und damit sind wir wieder beim alten König Midas, dessen Geist schon ängstlich gespannt ist, was wir eigentlich mit ihm vorhaben.

Gut, alter Herr, wollen wir offen miteinander reden. Im Altertum erzählte man von Ihnen, sie seien von einem gewissen Tage an mit Eselsohren behaftet gewesen; der böse Ovid hat das in seinen „Verwandlungsgeschichten“ ausgeschlachtet. Nach seiner Erzählung haben Sie freilich eine große Unklugheit begangen. Wie konnten Sie bei einem musikalischen Wettstreit zwischen dem zitherspielenden Apollon und dem flötenblasenden Pan diesem die höhere Kunst zusprechen? Der erzürnte Gott ließ Ihnen Eselsohren wachsen, weil Ohren, die so schlecht hörten, nicht mehr in ihrem bisherigen Zustand bleiben dürften! Die sehr unangenehme Sache konnten Sie ja durch eine hohe Asiatenmütze vor der Welt verbergen, und Sie haben damals sicher dem Erfinder des *Pileus Phrygius* heißen Dank gezollt. Aber Ihr Hofbarbier wußte davon! Sie geboten ihm allerdings strengstes Stillschweigen; darüber war der

geschwätzig Mann todunglücklich. Wissen Sie, was er tat? Seinen Kopf wollte er nicht wagen; aber um sich zu erleichtern, grub er eines Tages ein Loch in die Erde und flüsterte hinein: „König Midas hat Eselsohren!“ Dann schüttete er die Grube wieder zu und ging von dannen. Aber o weh! Aus der Stelle wuchs Schilfrohr heraus, und jedesmal, wenn ein Lüftchen darüber hinstrich, flüsterten die Halme: „König Midas hat Eselsohren!“ Von denen hat's der Kaiser vernommen, und so weiter, und schließlich ist die Kunde bis zu uns gedrungen, lieber, guter König Midas! — He! Hallo! Wohin laufen Sie denn?

Er läßt sich nicht halten; voller Beschämung über das Gehörte hat er sich ins Wesenlose verflüchtigt. Und doch hätten wir ihn gern in seinem Beisein rehabilitiert! Denn wenn es auch eine reizende Geschichte ist (der zweite Teil, der von dem Bestreben des Königs handelt, seinen Zustand zu verbergen, lebt in verschiedenen Gegenden der Alten Welt in 28 bisher nachgewiesenen Fassungen weiter), so ist es eben doch ein Märchen. Wir finden den Schlüssel darin, daß im Altertum Helmdecken mit Pferde- oder Eselsohren von Kriegertruppen getragen wurden. Der bekannteste Beleg steht bei Herodot. In seiner Schilderung von Xerxes' Heereszug berichtet er: „Die Äthiopen von Sonnenaufgang . . . waren so gerüstet wie die Inder, doch hatten sie Stirnhäute von Pferden auf dem Kopf, die mit den Ohren und der Mähne abgezogen waren. Und statt eines Helmbusches genügte diese Mähne, die Ohren aber trugen sie steil aufgerichtet.“ Und etwas Ähnliches berichtet Josephus von einem phönizischen Stamm. Man sieht: Vorderasiatische Völker trugen Helmdecken, die aus Stirnhäuten von Pferden und wohl auch Eseln hergestellt waren. Es ist aber bemerkenswert, daß dieser Brauch auch in Spanien bestanden haben muß, weil er von da nach Argentinien gelangte. Robert Lehmann-Nitsche hat in der Zeitschrift für Ethnologie darauf hingewiesen, daß dort noch 1819 die sogenannten Montoneros, berittene Soldaten ohne Uniform, als Mützen das Fell eines Eselskopfes trugen. Denkt man nun noch an die Narrenhelme des rheinischen Karnevals — wir kennen dies Narrenbild schon von spätmittelalterlichen Holzschnitten —, so liegt die Vermutung nahe, daß auch bei den in der norddeutschen Heimat verbliebenen Indogermanen, zumindest bei den späteren rheinischen Stämmen, den Franken, die Pferde- oder Eselstirnhaut einst eine ländliche Tracht gewesen ist, die nachher, wie so vieles vom Lande, in den Städten der Lächerlichkeit verfiel.

Aber die ursprüngliche Sage, von der wir ausgegangen sind, spricht in allen ihren Spielformen immer von einem König. Die Pferde- oder Eselstirnhaut war also im Anfang eine fürstliche Kopfbedeckung und muß ihren Ursprung in jenen Zeiten gehabt haben, da das Wildpferd und der Wildesel gejagt wurden; so vermutet Lehmann-Nitsche. In der Tat — fügen wir hinzu — wissen wir wenigstens vom Wildhengst, dem „grimmigen Schelch“ des Nibelungenliedes, daß die Jagd auf ihn ein Vorrecht des Königs war: des fränkischen Königs nach Venantius Fortunatus, der unter dem für den König aufgesparten Hochwild auch den „Onager“ (Wildesel, hier Hengst des Wildpferdes) nennt; des deutschen Königs nach Urkunden, die „elo et schelo“, den Elch und den Schelch, dem König vorbehalten. In Deutschland konnte ja

nur das Wildpferd gejagt werden, in Vorderasien aber auch der Wildesel, und hier werden ihn die Fürsten der ältesten kleinasiatischen Indogermanen, etwas der „Protochatten“ und verwandter Stämme, schon im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung gejagt haben. Das also sind die Eselsohren des Königs Midas; und wenn kaum ein Zweifel darüber bestehen kann, daß die Ohren auf den Helmen deutscher, besonders fränkischer und hessischer Geschlechter, Abkömmlinge jener uralten fürstlichen Stirnhäute sind, so ist auch klar, daß sich in diesem Helmkleinodien nicht Fastnachtsspielerei äußert, sondern daß sie von dem Hauch uralter fürstlicher und adeliger Jagdlust unwittert sind, ebenso wie die Ur- und Wisenthörner, die Hirschstangen, Rehgewichte, die Bären- und Eberbümpfe so vieler anderer Helme. Und sollte es nicht Wappen geben, die nicht bloß die Ohren oder die Stirnhaut, sondern sozusagen den ganzen Kerl in seiner Haut zeigen, aber mit demselben Humor wie in dem kleinasiatischen Griechenmärchen, nämlich so, daß die Tierhaut mit dem Menschen verwachsen ist und nun aus seinem Kopfe Eselsohren in die Lüfte stechen? Gewiß gibt es solche, und damit kehrt dieser fränkische Midasbrief zum guten Ende noch einmal in ein fränkisches Grenzgebiet zurück. Die Herren von Hörda, im Weimarischen und Hessischen begütert, auch mehrfach Beamte der Grafen von Henneberg, führen im blauen Schild einen schwarzgekleideten Mannsrumpf mit langen, spitzen Ohren. Also in ein deutsches Wappen verpflanzt: Seine Majestät der alte König von Phrygien, fürstlicher Jagdherr, in der Sage gemäßeregelter Musikkritiker — Midas redivivus!

Die Teuschnitzer Sammetärmel

Zur Geschichte und Verbreitung einer fränkischen Schwanksage

Von Dr. Fritz Heeger

In der Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern 1865, III. Bd., S. 280, erzählt Eduard Fentsch folgende Schwanksage: „Den Herren vom Rathe zu Teuschnitz stund es auch zu, in Sammet sich zu kleiden. Da es aber an den geeigneten Mitteln zur Anschaffung so kostbaren Stoffes fehlte, so ließen sie sich — wie die Sage geht — lediglich einen sammtenen Ärmel vom Schneider zurecht richten, den jeweils Einer nach dem Anderen tragen und sich damit ans offene Fenster der Rathsstube setzen mußte, damit es den Anschein gewinne bei gemeiner Bürgerschaft, als seien die Väter der Stadt in eitel Samt gehüllt.“

Nun brauchen die guten Teuschnitzer sich über diese alte Geschichte, über die ja längst Gras gewachsen ist, keine bösen Gedanken zu machen. Denn in demselben Sammelwerk (IV, 2 S. 304) berichtet Ludwig Schandein den gleichen Schwank aus Annweiler in der Pfalz und auch August Becker (Die Pfalz und die Pfälzer S. 515) erzählt ihn etwas ausführlicher: „Mit dem Trifels sank auch das Städtchen und verarmte immer mehr. Der Magistrat hatte in den goldenen Tagen der Hohenstaufenzeit lange Sammettalar, die aber eben auch alt